

»Als sei die Erde ein für allemal Erde«

Wie die deutschsprachige Literatur vom Zeitalter
der Großen Beschleunigung erzählt

von Bernhard Malkmus

Der Klimawandel ist nicht die einzige drängende Zukunftsfrage, der sich die Menschheit stellen muss. Ein genauere Blick in die Literatur des 20. Jahrhunderts zeigt, dass etliche namhafte Literaten sich in ihren Werken mit der systemischen Transformation ökologischer Systeme durch den Menschen auseinandergesetzt haben.

Quo vadis, Menschheit?
Alfred Döblin nimmt
bereits 1924 in seinem Roman
»Berge Meere und Giganten«
die großen Fragen der
Anthropozän-Debatte vorweg.

Im Sommer 1921 macht der deutsch-jüdische Arzt und Schriftsteller Alfred Döblin an der Ostsee Urlaub. Bei einem Strandspaziergang wird seine Aufmerksamkeit von einigen Kieselsteinen gefesselt. Zwischen Meer und Festland sind sie stets in Bewegung, kündigen von einem Zeithorizont, in den die menschliche Vorstellungskraft nicht eindringen kann. Döblin nimmt einen Kieselstein in die Hand. Die darin waltenden Erdkräfte offenbaren sich ihm in der Schönheit des Steins. »Es bewegte sich etwas in mir, um mich«, schreibt er später über diesen Augenblick (49).

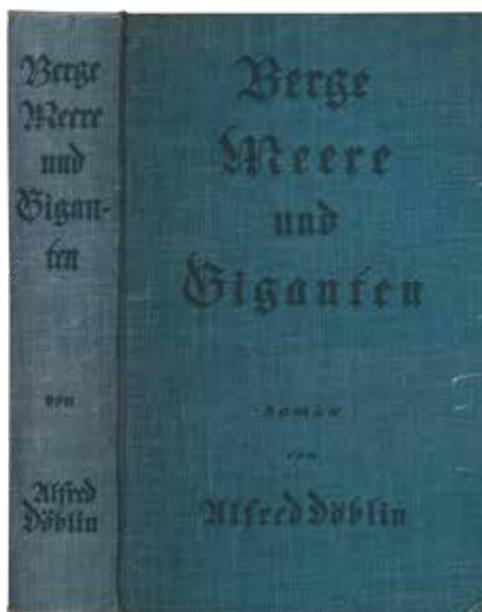
Nach Berlin zurückgekehrt, stürzt sich Döblin in naturkundliche Studien und krepelt das Romanmanuskript, an dem er seit einiger Zeit sitzt, gründlich um. Vom Menschen zu sprechen, wie in der europäischen Romantradition seit Jahrhunderten üblich, ohne das große Ganze der Natur mitzudenken, erscheint ihm nun unzeitgemäß. Fieberhaft schreibt er den Roman

Berge Meere und Giganten um, der dadurch gleichermaßen technokratische Dystopie und naturphilosophische Reflexion wird. Döblin projiziert hier die Materialschlachten des Ersten Weltkriegs auf eine Menschheitsgeschichte, die er bis ins 27. Jahrhundert ausmalt. Das industrielle Töten durch Giftgas, Splittergranaten oder U-Boote, dessen Zeuge er als Lazarettarzt wurde, wächst an zu weltumspannenden Vernichtungskriegen und gipfelt schließlich im Versuch, den Eispanzer Grönlands abzuschmelzen, um neuen Siedlungsraum zu erschließen. Dabei werden urzeitlich wirkende Giganten freigesetzt, hybride Monster aus tierischen, pflanzlichen und mineralischen Bestandteilen. Sie stehen für die entfesselten Naturkräfte, mit denen der Mensch in seiner Zivilisationsgeschichte nie zusammenzuleben gelernt habe.

Vorboten der »Großen Beschleunigung«

Krieg ist hier nicht die »Fortsetzung der Diplomatie mit anderen Mitteln«, sondern ein Geschehen, das v. a. durch die industrielle Produktion angetrieben wird; Krieg geschieht, weil die Mittel dafür vorhanden sind. In der Betonung dieser Eigendynamik nimmt Döblin einen wesentlichen Aspekt dessen vorweg, was Historiker heute als die Große Beschleunigung (*Great Acceleration*) beschreiben. Damit wird die dramatische Explosion von Produktion und Konsum in den Industrieländern nach 1945 umrissen, die in immer neuen Globalisierungsschüben die Erde ökonomisch vernetzt und ökologisch homogenisiert hat. (Eine Folge davon erlebten wir Anfang des Jahres, als binnen weniger Wochen eine Epidemie zu einer Pandemie wurde.)

Die Große Beschleunigung wurde durch die Systemkonkurrenz zwischen Ost und West befeuert und umfasst die Nachkriegszeit bis zur Ölkrise Anfang der 1970er Jahre. Die statisti-





schen Kurven von Produktion und Konsum zeigen eine charakteristische Hockeyschlägerform: Mitte des 20. Jahrhunderts ist eine plötzliche und exponentielle Aufwärtsbewegung zu verzeichnen (Steffen et al.). Dieser Trend setzt sich fort, so dass man mit dem Beginn digitaler Globalisierungsschübe von einer zweiten Großen Beschleunigung seit den 1990er Jahren sprechen kann. Den Erdsystemwissenschaften verdanken wir immer genauere Kenntnisse darüber, in welchem Maße der gesamte Planet durch menschliche Aktivität transformiert wird. Denn nicht nur das Klima und die Atmosphäre werden durch den Menschen verändert, sondern auch andere zentrale Erdsysteme, durch deren Zusammenspiel das Leben auf der Erde ermöglicht und reguliert wird: Biosphäre, Hydrosphäre, Lithosphäre – und die chemischen Makrozyklen Kohlendioxid, Stickstoff, Phosphor:

»Die Wirkung menschlicher Aktivität steht, zusammengenommen, auf der gleichen Stufe mit anderen geologischen Ereignissen von planetarischer Dimension in der Erdgeschichte. [...] Das Anthropozän ist ein Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte, in der Geschichte des Lebens und in der Geschichte der Erde.«
(Lewis und Maslin, 5)

Die Diskussion um das Anthropozän zeigt uns, dass die Verengung unserer Zukunftsfragen auf den Klimawandel nicht nur falsch, sondern auch gefährlich ist. Wie das Kaninchen auf die Schlange, so starren wir auf die Erderwärmung und blenden andere ökologische Belastungsgrenzen unseres Heimatplaneten aus, wie z. B. die Integrität biogeochemischer Kreisläufe und des Säurehaushalts in den Meeren oder die Unversehrtheit der Biosphäre und der Süßwasserressourcen. Jonathan Franzen schreibt treffend, »dass die Beschäftigung mit den Katastrophen der Zukunft uns hindert, lösbare Umweltprobleme im Hier und Jetzt anzugehen« (30).

Arbeit als »zweite Natur«

Philosophisch lässt sich die Große Beschleunigung, wie Hannah Arendt 1958 schreibt, als »Rebellion des Menschen gegen sein eigenes Dasein« beschreiben – gegen das, »was ihm bei der Geburt als freie Gabe geschenkt war und was er nun gleichsam umzutauschen wünscht gegen Bedingungen, die er selbst schafft« (10). Die neuzeitliche Tendenz zur »Weltentfremdung« kulminiere einerseits in der »Flucht vor der Erde in das Universum«, andererseits in der »Flucht aus der Welt in das Selbstbewusstsein« (15).

Wo ist hier das »Naturschöne«?
Vor »Teddy« Adorno im Nebel
des Engadins oder hinter ihm im
beigen Anorak?

Arendt sieht primär die Gefahr, dass sich Menschen nur noch durch ihre Arbeit an einer »zweiten Natur« als Menschen empfinden. Dadurch vergäßen sie einerseits die Abhängigkeit menschlichen Lebens vom Stoffwechsel mit der Natur und verlören andererseits die Fähigkeit, sich primär als politisches (und nicht als arbeitendes) Wesen zu begreifen – für Arendt eine Voraussetzung für funktionierende Demokratie.

Auch in der Literatur finden sich schon früh Spuren einer Auseinandersetzung mit diesen einschneidenden Veränderungen. Bereits 1957 hatte Samuel Becketts Einakter *Endspiel* auf vielen europäischen Bühnen die Zuschauer in eine Welt nach der Apokalypse versetzt. In die Erfahrung der extremen materiellen Beschleunigung der 1950er Jahre wirken auch die Erinnerungen an zwei Weltkriege fort: Der Mensch ist tatsächlich fähig, eine Welt der verbrannten Erde – ohne »Wälder«, »Regen« und »Natur«, wie es bei Beckett heißt – zu schaffen. Natürlich steht bei Beckett auch das atomare Wettrüsten im

Wie können wir in einer verletzten Biosphäre leben? Ingeborg Bachmann sucht nach einer lyrischen Antwort.



Raum, das sogenannte »Gleichgewicht des Schreckens«, die Mutually Assured Destruction (MAD). Während der Erhitzung des Kalten Krieges Anfang der 1960er Jahre verfasste Friedrich Dürrenmatt sein Stück *Die Physiker*. Darin wirft er nicht nur die ethische Frage auf, wie die Wissenschaft mit ihren Erkenntnissen umgehen solle (was in der Rezeption vorherrschte); in der Figur der »Irrenärztin« Fräulein Doktor Mathilde von Zahnd spielt Dürrenmatt darauf an, dass die ethische Selbstbefragung der Wissenschaft schon längst überholt sei von

dem, wovon der US-amerikanische Präsident Dwight Eisenhower in seiner Abschiedsrede 1961 gewarnt hatte: dem »militärisch-industriellen Komplex«.

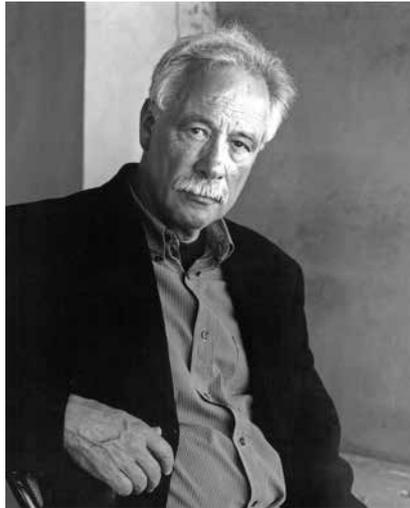
Jüngers Drogen als Maschinenmenschen

Mit den erzählerischen Mitteln einer Dystopie hatte sich Ernst Jünger in *Gläserne Bienen* bereits 1957 durch verfestigte militärisch-industrielle Strukturen gearbeitet. Die Handlung spielt zwar in der Zukunft, doch die Hauptfigur, Rittmeister Richard, steht für die von den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs zerstörte und in ihrem Glauben an die Verheißungen der Technik enttäuschte Generation. Auf der verzweifelten Suche nach Arbeit wird er beim Konzern Zapparoni vorgestellt, in dem Miniaturmaschinen hergestellt werden, darunter auch die titelgebenden Bienen: Spionageroboter, die Bienen perfekt imitieren und tatsächlich bereits als »Drohnen« bezeichnet werden. Sie laben sich am Nektar der Blüten, tragen aber nicht zur Bestäubung von Pflanzen bei. Damit verkörpern sie die ausbeuterische Haltung der »Maschinenmenschen«, in deren Dienst sie stehen, gegenüber der Natur. Jüngers Zapparoni-Imperium ist eine Allegorie für die Durchdringung weiterer Lebensbereiche durch Technologie – und eine Vorahnung dessen, was wir heute als Überwachungskapitalismus bezeichnen.

Im gleichen Jahr fasst Ingeborg Bachmann den Verlust der Weltbeziehung im Atomzeitalter und unter den Bedingungen der Großen Beschleunigung in eine absurden Metapher: In ihrem Gedicht »Freies Geleit (Aria II)« bittet die Erde um »freies Geleit ins All«, um jeden Tag dem Weltbaumeister Mensch zu entkommen – und dadurch zu gewährleisten, »daß noch tausend und ein Morgen wird / von der alten Schönheit jungen Gnaden.« Die Biosphäre ist auf einem anthropogen überformten Planeten nicht mehr zu Hause und kann ihre regenerative Kraft nurmehr in Form der Hoffnung auf ein Morgen weitergeben. Die lyrische Stimme schlüpft in die Rolle Scheherazades: Durch das Erzählen und die poetische Beschwörung der Erde, soll – wie in *Tausendundeine Nacht* – das Überleben gesichert werden. Die Erde könne aber auch »das Geschöpf ausspeien«, das ihr den »Rauchpilz« aufgezwungen habe. Dieses Ausgespien-Sein, den totalen Verlust zivilisatorischer Errungenschaften, thematisiert Marlen Haushofer 1963 in ihrem postapokalyptischen Roman *Die Wand*.

Während der 1970er Jahre – als nach der Ölkrise und dem ersten Earth Day das Bewusstsein für die globale ökologische Krise wuchs – finden sich auch in der Literatur Spuren einer rückblickenden Auseinandersetzung mit der Großen Beschleunigung. Peter Roseis *Entwurf für eine Welt ohne Menschen* (1975) gestaltet bei-

Woher kommen wir?
W.G. Sebald thematisiert
die Vorgeschichte der
Großen Beschleunigung.
Sein Erzähler wandert durch
die Ruinenlandschaft des
britischen Imperialismus.



Literatur

Adorno, Theodor W.:
Ästhetische Theorie,
Frankfurt a. M. 1995.

Arendt, Hannah:
Vita activa oder Vom tätigen
Leben, München 2007.

Döblin, Alfred:
Schriften zu Leben und Werk,
Frankfurt a. M. 2015.

Franzen, Jonathan:
Das Ende vom Ende der Welt.
Essays. Reinbek 2019.

Frisch, Max: Der Mensch
erscheint im Holozän.
Frankfurt a. M. 1979.

Handke, Peter: Langsame
Heimkehr. Frankfurt a. M. 1979.

Lewis, Simon L. and Mark A.
Maslin: The Human Planet.
How We Created the
Anthropocene, London 2018.

McNeill, J.R. und Peter
Engelke: The Great Acceleration.
An Environmental History
of the Anthropocene since
1945, Cambridge/MA 2014.

Sebald, W.G.: Die Ringe des
Saturn. Eine englische
Wallfahrt, Frankfurt a. M. 1997.

Steffen Will et al.:
The Anthropocene: conceptual
and historical perspectives,
in: Philosophical Transactions
of the Royal Society A 369,
2011, S. 842-867.

Kulturlandschaft verbaute Gewaltgeschichte der Moderne aufdeckt. Wie ein Archäologe legt er die Spuren verschiedener Industrialisierungsschübe in diesem abgelegenen Landstrich frei, um den industriellen Niedergang im Nachkriegsengland mit dem Fortschrittsnarrativ der Großen Beschleunigung engzuführen. Die Vorstellung einer schier unerschöpflichen Biosphäre, wie sie etwa im Blutausch des industriellen Heringsfangs zum Ausdruck kam, weicht einem wachsenden Bewusstsein ökosystemischer Grenzen – Grenzen, die der Mensch immer enger um sich selbst zieht:

»Bereits im siebzehnten Jahrhundert gibt es im ganzen Inselreich nur mehr unbedeutende, meist dem Verfall überlassene Restbestände der ehemaligen Wälder. Die großen Feuer werden jetzt auf der anderen Seite des Ozeans entfacht. Nicht umsonst verdankt das kaum zu ermessende Land Brasilien seinen Namen dem französischen Wort für Holzkohle. Die Verkohlung der höheren Pflanzenarten, die unaufhörliche Verbrennung aller brennbaren Substanz ist der Antrieb für unsere Verbreitung über die Erde.« (202)

Sebald dürfte hier zurückgreifen auf ein Konzept, das Theodor W. Adorno in einem philosophischen Austausch bereits 1932 mit Walter Benjamin diskutierte und das in seine *Negative Dialektik* (1966) Eingang fand: »Naturgeschichte«. Damit ist nicht die evolutionäre Dimension der Natur gemeint, sondern vielmehr die menschliche Illusion, die anthropogene »zweite Natur« sei unabhängig von der Geschichte des Lebens. Die Welt der transformierten Materie vermittele dem Menschen den Eindruck, unabhängig von der Natur zu sein und sich seine eigenen Gesetze geben zu können. Sobald wir die Strukturen der »zweiten Natur« nicht mehr durch sinnstiftende Erzählungen zusammenhalten können, fallen sie – so Benjamin und Adorno – zurück in ihre Naturgeschichtlichkeit und werden zu Ruinen

ihrer einstigen Bedeutungen. Sobald spürt eine Ruinenlandschaft des britischen industriellen Imperialismus auf und sensibilisiert uns für die zukünftigen Ruinen, die wir mit unserem Weltbaumeistertum bereits heute anlegen.

Adorno bleibt diesen Gedanken in seiner unvollendeten *Ästhetischen Theorie* weiter auf der Spur: »Keine Sublimierung glückt, die nicht in sich bewahrte, was sie sublimiert.« (145) Während ausgedehnter Sommerurlaube in den Schweizer Bergen entwickelt er eine Theorie des »Naturschönen«, durch das er die von Arendt beschriebene Weltflucht des Menschen überführen möchte in eine Utopie des »Eingedenken[s] der Natur im Subjekt«. (224) Das »Naturschöne« vermittele »nicht die Erfahrung bloßer Natur«, sondern »die von ›Kulturlandschaft‹, Inbegriff gelungener Vermittlung zwischen Menschenwelt und Natur.« (224) Dies setze voraus, dass der Mensch bereit sei zum Staunen angesichts der Natur – wie seinerzeit Döblin am Ostseestrand von der bangen Frage umgetrieben wurde: »Was wird aus dem Menschen, wenn er so weiterlebt?« ●



Der Autor

Bernhard Malkmus ist Professor für Germanistik an der Newcastle University im Nordosten Englands. Derzeit ist er als Gast von Professor Roland Borgards Humboldt-Stipendiat an der Goethe-Universität. Er versucht, aus wissenschaftsphilosophischer und ästhetischer Perspektive Modernisierungsprozesse zu verstehen. Sein Interesse gilt dabei besonders der Veränderung zentraler Konzepte wie »Leben«, »Umwelt«, »Natur«, »Landschaft«, mit denen Menschen ihr Verhältnis zur sie umgebenden Mitwelt zu fassen suchen, und der epistemologischen und literarischen Reflexion dieser Veränderungen. Malkmus ist Co-Leiter der Anthropocene Research Group an der Newcastle University.

bernhard.malkmus@newcastle.ac.uk